

2. Das Fremde und das Eigene Stereotype und Vorurteile – was deren Nutzen, aber auch deren große Gefahr ist Stefan Schmid

a. Kultur, Kulturstandards – ein Orientierungssystem (nach Thomas)

- Kultur ist ein System aus Normen, Regeln und Werten, das es uns ermöglicht, eigenes Verhalten so zu planen, dass es von anderen Angehörigen unserer Kultur verstanden und interpretiert werden kann – das aber auch uns ermöglicht, das Verhalten anderer einzuschätzen und zu bewerten.
- Kultur beeinflusst somit das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller ihrer Mitglieder und definiert damit auch die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft, Organisation oder Gruppe.
- Kultur ermöglicht uns also die Orientierung im Alltag und ist aus der Interaktion der Mitglieder untereinander und mit ihrer Umwelt entstanden.
- Das Orientierungssystem ist wie das Gedächtnis einer Gesellschaft über Generationen hinweg entstanden und verändert sich fortlaufend. Eigentlich ist Kultur eine Sammlung von Regeln, die sich im Laufe der Zeit bewährt haben, da sich das nicht mehr Zeitgemäße verändert hat.

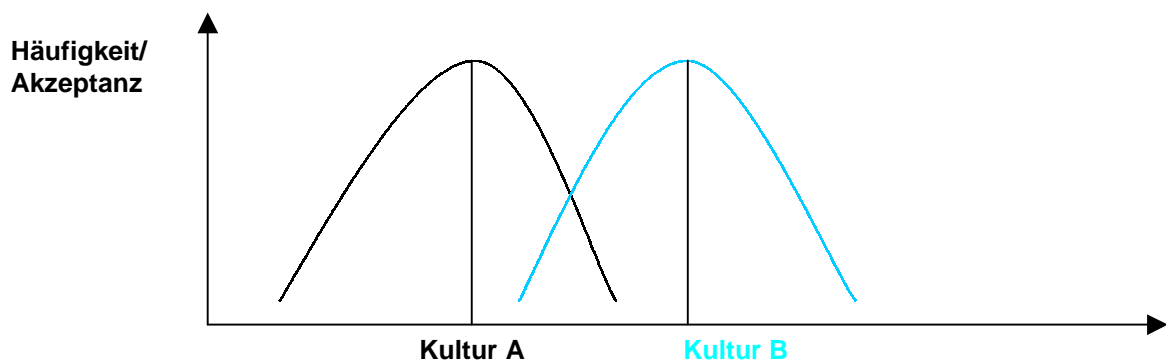
Die einzelnen Bausteine oder Elemente in diesem System werden als Kulturstandards bezeichnet. Kulturstandards sind die von den in einer Kultur lebenden Menschen geteilten und für verbindlich angesehenen Normen und Maßstäbe zur Ausführung und Beurteilung von Verhaltensweisen. Kulturstandards bieten den Mitgliedern einer Kultur Orientierung für das eigene Verhalten und ermög-

lichen zu entscheiden, welches Verhalten als normal, typisch, noch akzeptabel anzusehen ist bzw. welches Verhalten abzulehnen ist.

Diese Kulturstandards werden bei uns durch die Erziehung schon von klein auf angelegt und entwickeln sich unser ganzes Leben über weiter. Kulturstandards bestehen aus einer zentralen Norm und einem Toleranzbereich, d.h. die Norm gibt den Idealwert an, der Toleranzbereich umfasst die noch tolerierten Abweichungen vom Normwert. Wenn man z.B. den Kulturstandard Pünktlichkeit nimmt, so wird es in Deutschland im geschäftlichen Bereich meist noch toleriert, wenn man zu einem Termin fünf Minuten zu spät kommt - 30 Minuten sind absolut inakzeptabel. In Südamerika wäre dies hingegen noch völlig im Toleranzbereich.

Kulturstandards beschreiben Charakteristika auf einem abstrahierten und generalisierten Niveau. Sie beziehen sich auf einer Nation gemeinsame Elemente und erheben nicht den Anspruch, Individuen zu beschreiben. Ein konkreter Brite, ein bestimmter Deutscher kann ganz erheblich von den jeweiligen Standards abweichen, manche von ihnen leben nur Teilaspekte der Kulturstandards. Kulturstandards haben eben einen Toleranzbereich. Aus diesem Spannungsfeld zwischen Anpassung und Individualität schöpft eine Kultur ihre Dynamik und Adaptationsfähigkeit.

Dieser Sachverhalt lässt sich mit der Normalverteilungskurve darstellen:



b. Kultur: die Brille, mit der wir die Welt sehen

Treffen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen aufeinander, so verhält sich jeder erst einmal „normal“, d.h. so wie er oder sie sich immer verhalten, wenn sie auf Menschen treffen. Von klein auf haben wir gelernt, was normal, was richtig & gut und was falsch & schlecht ist: Es ist richtig, zur Begrüßung die Hand zu reichen, es ist gut, immer aufrichtig zu sein. Es ist komisch, bei der Begrüßung jemanden 3 mal auf die Wange zu küssen und es ist falsch, nicht das zu sagen, was man denkt. Diese Vorstellungen sind ein so fester Bestandteil unseres Lebens, dass wir sie völlig automatisch anwenden – sie als völlig normal erachten und dabei wie eine Brille auf der eigenen Nase nicht mehr wahrnehmen.

Leider haben sich aber an den unterschiedlichen Orten der Welt unterschiedliche Formen von „normal“ entwickelt. Kulturen haben oft ganz verschiedene Lösungen zu Problemen/Themen wie Kontaktaufnahme, Freundschaft, Liebe, Führung, Meinungsaustausch entwickelt, die sie alle als ganz normal erachten, und erst im Kontakt mit anderen „Normalitäten“ wird die eigene in Frage gestellt und unerwartetes Verhalten erlebt.

Die Reaktionsmöglichkeiten darauf sind vielfältig:

- ⇒ Ich erkläre mir das Verhalten des anderen - und zwar so, wie ich mir dieses Verhalten in meiner Kultur *erklärt* hätte: Jemand verhält sich nicht so, wie ich erwartet habe, also ist er entweder unfähig und ihm muss erklärt werden, wie etwas geht, oder er ist böswillig und ihm muss unter Einsatz von Machtmitteln Einhalt geboten werden.
- ⇒ Nun werden Maßnahmen ergriffen: Man will die erwartungswidrigen Effekte des eigenen Handelns auf den Gesprächspartner korrigieren. Je nach Erklärung wird man jetzt zum Oberlehrer oder trumps mit seiner Macht auf.
- ⇒ Beide Seiten richten jetzt ihre Aufmerksamkeit auf die Störung und setzen weitere, mehr oder weniger zutreffende Reflexionsprozesse in Gang. Im ungünstigen Fall werden in der eigenen Kultur „bewährte“ Strategien verstärkt – im günstigeren Fall die Absichten des anderen zumindest teilweise miteinbezogen.

Dabei treffen im Grunde nur Menschen aufeinander: Sie sehen, hören, lieben, hassen; sie wollen etwas von ihrem Leben haben, es zu etwas bringen; sie wollen das beste für ihre Familien. Doch warum werden dann z.B. Deutsche oft so arrogant

empfunden oder Engländer so chaotisch? Weil wir in verschiedener Weise sehen, hören lieben und hassen und für die Unseren sorgen. Die Ziele sind weitgehend die selben, nur die Wege sind verschieden. Dabei liegen die Probleme nicht in oberfläch-



lichen Dos und Don'ts, sondern in zunächst einmal nicht sichtbaren Grundhaltungen und Werten, die Respekt verlangen und verdienen. Gelingt diese gegenseitige Wertschätzung, gelingen die Beziehungen.

Die Lösung für das Dilemma liegt darin, sich Kenntnisse über die andere Kultur anzueignen, damit die Erklärungen zutreffender werden und eine angemessenere Auswahl der Regulationsstrategien getroffen werden kann. Je mehr ich über die andere Kultur weiß, desto sicherer fühle ich mich und um so weniger besteht die Tendenz zu Diskriminierung (nach S. Schroll-Machl/Ivan Novy).

c. Person-Situation-Kultur Dreieck

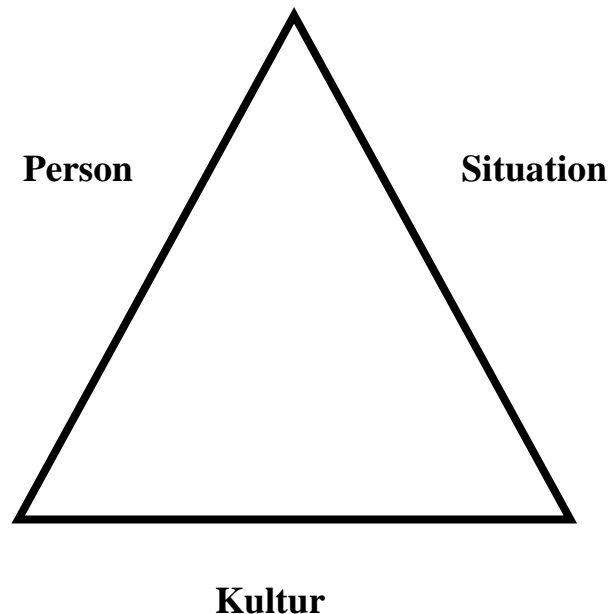
Der Mensch versucht sich das Verhalten anderer zu erklären – dies ist einer der grundlegendsten Prozesse in unserem Gehirn. Dabei hat unser Kopf grob gesagt zwei Kategorien zur Auswahl: Es liegt an der **Situation**, dass sich Herr Müller so verhält oder es liegt an der **Person**, also an Herr Müller selbst.

Treffen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zusammen, dann ist es notwendig, dieses Repertoire um die Kategorie **Kultur** zu erweitern: Es kann also auch daran liegen, dass Herr Müller aus Deutschland kommt. Das ist schwierig, denn man ist diese Kategorie aus dem alltäglichen Leben nicht gewohnt und tendiert bei anderen Menschen ohnehin dazu, deren Verhalten mit ihrer Person zu erklären: „Das ist typisch“. Interessanterweise gesteht man sich selber viel häufiger zu, aufgrund

von Sachzwängen und nur wegen der Situation so gehandelt zu haben.

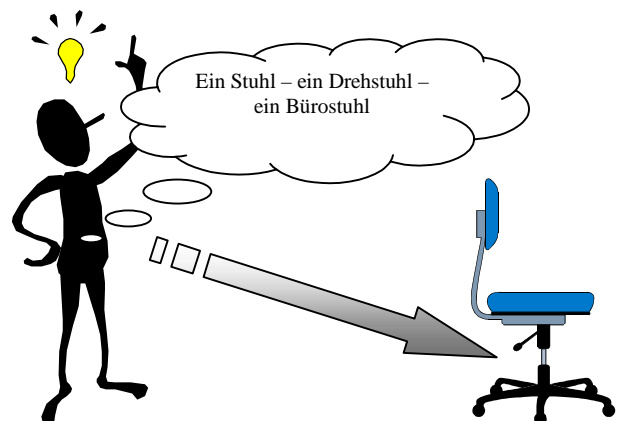
Nun erklärt Kultur nicht alles, sondern gerade mal ein Drittel, und es wird immer ein Mix, ein Wechselspiel aus den drei Seiten des Dreiecks sein, die das Verhalten erklären.

Im interkulturellen Kontext ist es wichtig, so weit zu gelangen, dass ich mir das Verhalten des Fremden aus der Kultur X ähnlich erklären kann, wie ein anderer Angehöriger dieser Kultur machen würde. Damit ist ein wichtiger Schritt zum Gelingen der Beziehung getan, die Stufe des Verstehens ist erreicht. Der nächste Schritt ist, adäquat zu reagieren.



d. Stereotypen

Um die Masse an Informationen, die täglich auf uns einströmen, verarbeiten zu können, arbeitet unser Gehirn ähnlich einer Sortiermaschine: Von klein auf entwickeln wir Kategorien, in die wir Dinge, die wir wahrnehmen, einordnen. Damit Gegenstände diesen Kategorien zugeordnet werden können, entwickelt unser Gehirn im Laufe der Zeit Prototypen für diese Kategorien, anhand derer geprüft wird, ob ein Objekt in die Kategorie passt: Vier Beine, darauf ein Brett und eine Lehne dran – das muss ein Stuhl sein. Mit dieser Kategorie sind dann auch all die Eigenschaft und Funktionen eines Stuhles verknüpft.



Dies ermöglicht eine schnelle Orientierung auf Kosten einer Vereinfachung der Umwelt. Bei Personen läuft dieser Prozess ganz genauso ab: Gelbliche Hautfarbe und schmale Augen, ergo ein Chinese. Die menschliche „Datenverarbeitung“ neigt nun dazu, alle Informationen, die sie über Chinesen erhält, dieser Kategorie zuzuordnen und mit ihr zu verknüpfen: „Im Fernsehen sieht man, die sind so fleißig und lächeln immer, obwohl sie es gar nicht immer so meinen...“ All diese Informationen werden automatisch aktiviert, wenn man mit Chi-

nesen zusammentrifft. Wenn dies nicht reflektiert wird, bestimmen sie auch ganz entscheidend mein Denken und Handeln diesem Chinesen gegenüber, denn es sind nun mal die einzigen Informationen, die ich über ihn besitze.

Unter diesen Vereinfachungen und Generalisierungen versteht man nun Stereotypen: Sind sie zutreffend – denn auch das ist möglich - ermöglichen sie eine schnelle Orientierung. Gehen sie an der Realität vorbei, sind Konflikte vorprogrammiert. Stereotype erfüllen eine ganze Reihe von wichtigen psychischen Funktionen, wie Orientierung, Selbstwertschutz oder Identitätsgebung, weswegen die Entstehung von Stereotypen einen unvermeidlichen und notwendigen Prozess darstellt. Das Problem sind also nicht Stereotype an sich, sondern

wenn sie aus einer Vielzahl unzutreffender und negativer Inhalte bestehen, die unreflektiert angewendet werden.

Stereotype in Kürze:

- ⇒ dienen dazu, eine erste grobe Orientierung zu schaffen.
- ⇒ stellen somit eine fundamentale menschliche Wahrnehmungsfunktion dar.
- ⇒ können zu Vorurteilen werden, wenn kein Perspektivenwechsel stattfindet.
- ⇒ sind als Vorurteile schwer zu ändern, da sie wichtige psychische Funktionen erfüllen (u.a. Orientierung, Selbstwertschutz).
- ⇒ besitzt man auch von Kulturen, die man kaum kennt.